

Jakob träumt

Erzählungen (oder ein Märchen mit vier Prologen)

Inhalt

I / L'odore della fine

II / ... and in the darkness bind them

III / Frère Jaques

IV / LA River Hotel

Jakob träumt

I / L'odore della fine

Die *Nikolaus da Myra* hatte vor kaum einer halben Stunde festgemacht. Noch keine einzige Planke war an Land geschoben und keine einzige Kiste auf den Kai verfrachtet worden. Eine Hand voll Tagelöhner hatte die Taue aufgefangen, die man ihnen vom Bug und Heck des Schiffes aus zugeworfen hatte. Ihre vor Schmutz starrenden Hände hatten sie in aller Eile an den Ringen im Pflaster vertäut und ihr zahnloses Grinsen und Winken hatte den Männern an Bord bedeutet, dass alles in Ordnung sei.

„Pronto. Benvenuti a Venezia“, schrie einer herauf und dann schauten sie im nächsten Augenblick alle mit angewiderten Blicken sekundenlang hinüber zu den Seilen. Wie herabstürzende, schwarze Wasserfäden ergossen sich die Tiere auf den Landungskai. Wenn sie nicht quiekend ins Wasser stürzten, verschwanden sie kreischend zwischen den herumstehenden Fässern, Kisten und Säcken, um kurz darauf in die Dunkelheit der nahe liegenden Gassen zu fliehen, oder in den Mauerspalten und Kellerfenstern der Häuser zu verschwinden.

Von den Matrosen an Bord war kein einziges Wort zu hören. Schweigend und mit finsternen Blicken folgten ihre Augen ihrem ersten Offizier, der langsam die Planke hinunterging und sich im Gehen an einen der Männer auf dem Kai wandte. Die Sonne brannte vom Himmel und die Luft war erfüllt vom Gestank nach Schweiß und Exkrementen. Der Lärm und das Geschrei waren allgegenwärtig. Das Stimmengewirr schien von überall zu kommen. Der Hafen glich einem Bienenstock. Die Masten und Takelagen der Segler sahen aus wie tausende in den Himmel gekratzte Schlieren. Von San Marco erklang das Geläut von Glocken und sofort erhob sich in der Ferne ein riesiger Schwarm von Tauben und taumelte hinaus auf die Lagune. Als der erste Offizier den Kai betrat, blieb er kurz stehen und wischte sich die Tropfen von der Stirn.

„Bringt mich zur Kanzlei. Auf dem schnellsten Weg. Und lasst niemand auf das Schiff ...“
Der Tagelöhner verbeugte sich, bellte ein paar Anweisungen und dann eilte er voraus.

-

Sie war in Kaffa an Bord gekrochen. Sie und hunderte ihresgleichen. Im untersten Deck stand das Brackwasser eine handbreit hoch und es war zu Beißereien mit den anderen gekommen, die die trockenen Stellen zwischen den Fässern für sich beanspruchten. Zwei hatte sie totgebissen und während der Überfahrt immer wieder an ihnen herumgenagt.

Gewürze, Wachs, Salz, Fisch, Kaviar, Nüsse. Es war ein paradiesisches Festmahl gewesen. Außerdem Pelze und Seide. Es hatte genug für alle gegeben. Die wenigen Kämpfe waren träge und lustlos verlaufen. Manchmal hatten sie sich gegenseitig von den drei toten Matrosen verjagt, die seit Konstantinopel auf dem Zwischendeck unter einem Stück altem Segeltuch lagen. Die Jacke des Ältesten war mit goldenen Knöpfen verziert.

Jetzt saß sie im Schatten unter dem Gitter eines Hauseingangs und hob prüfend die Nase. Es roch nach Brot und den Losungen der anderen. Sie spürte die beiden kurzen Stiche auf dem Rücken und schickte ein Zittern durch ihren Körper. Aber die Flöhe würden nicht verschwinden. Niemals. Und dann huschte sie über das Pflaster und verschwand im Keller aus dem es so verführerisch geduftet hatte.

-

Der Doge Andrea Dandolo stand von seinem Schreibtisch auf, öffnete die Tür zum Portikus und trat nach draußen. Erschöpft lehnte er sich an eine der Säulen und schaute hinunter auf den Platz. Er griff unter sein Gewand und zog ein Tuch hervor, das er sich vor den Mund hielt. Von der Giudecca wehte eine leise Brise herüber, die keinerlei Abkühlung brachte. Am Horizont färbte sich der Himmel dunkelgrau. Es würde Regen geben.

„So also sieht das Ende aus“, dachte er und musste husten.

„Also hat Gott die Hölle geöffnet und sein Zorn ist so unermesslich, dass er seine Engel des Todes vor unseren Augen sogar versteckt. Unsichtbar wüten sie und nichts kann sie aufhalten.“

Der Gestank über der Stadt war diabolisch. Knapp drei Monate war es her, dass das Schiff aus Kaffa im Hafen festgemacht hatte. Vier weitere waren in den Tagen danach angekommen. Der Große Rat hatte veranlasst, dass alle Besatzungsmitglieder sowie die achtzehn toten Matrosen auf die Inseln Lazzaretto Vecchio und Poveglia verbracht werden. Niemand durfte die Schiffe betreten. Den Männern, die die Seeleute hinübersegelten, hatte man Geld gegeben. Viel Geld. Und ihnen unter Androhung der Exekution verboten zurückzukehren. Mittlerweile war das Maggior Consiglio beschlussunfähig. Die Hälfte der Ratsmitglieder war tot. Gottes Raserei fegte

über sie hinweg und raffte alles dahin. Sie büßten für ihre Eitelkeit, ihre unstillbare Gier, für ihre Unmoral, für Neid und Größenwahn. Der Morgen des Jüngsten Gerichts war angebrochen.

An mindestens fünf Stellen des Platzes unter ihm lagen in Tücher gewickelte Leichen und stündlich kamen neue hinzu. Am Campo Santa Maria Formosa und auf Sant'Anzolo hatte man begonnen das Pflaster aufzureißen, um Gräben auszuheben, denn auf den Gottesäckern gab es keinen Platz mehr. Kaum ein Haus in der Stadt, das kein Kreuz auf der Tür trug. Kaum ein Hof, auf dem kein Kind, keine Frau, kein Mann lag, Körper, die niemand mehr abholte, weil es einfach zu viele waren. Und der Tod scherte sich nicht darum, ob der Mensch vermögend oder arm, jung oder alt, von Stand oder Bettler war. Aus jeder Mauerritze quoll der ätzende Dunst von brennendem Wacholder oder Thymian.

Andrea Dandolo steckte das Tuch ein und kehrte in sein Büro zurück. Er versiegelte das Schreiben, das er vor einer Stunde angefertigt hatte und dann nahm er noch einmal den Brief zur Hand, den der Bote vor Tagen gebracht hatte. In der Ferne rollte ein erster Donnerschlag über den Himmel.

*... Der Tod wird weniger grausam sein,
wenn ich diese Hoffnung
bis zu dem ungewissen Schritt hege;
denn der müde Geist
könnte niemals in einem ruhigeren Hafen
noch in einem stilleren Grab
dem geeinigten Fleisch und den Knochen entfliehen ...
.... schweigend gehe ich, weil die Worte,
die vom Tod sprechen,
die Leute zum Weinen brächten und ich wünschte,
dass meine Tränen in der Einsamkeit fließen ...
Et i'desio che le lagrime mie si spargan sole.*

Francesco Petrarca hatte ihm einige neue Canzoniere zukommen lassen und nach seiner Einschätzung gefragt. Sie zu lesen hatte ihn eine Weile abgelenkt. Sie waren über alle Maßen beeindruckend. Francescos Laura war zu reinster Sprache geworden. Der Klang von Hingabe und Anbetung. Aber Petrarca durfte nicht nach Venedig kommen. Unter keinen Umständen. Dieses Mal nicht. Auch, wenn es ein nächstes Mal wahrscheinlich nicht geben würde. Lebe wohl, mein Freund. Und wenn du kannst, dann verlasse Avignon und suche dir einen Platz außerhalb dieser Welt. Denn diese Welt verbrennt im Pesthauch unserer Sünden.

Es klopfte und der Doge blickte auf. Ein Mann betrat den Raum, grüßte ehrerbietig und blieb dann vor dem Schreibtisch stehen.

„Sie hatten mich rufen lassen, Dux.“

„Bongiorno, Adamo. Ja, danke, dass du gekommen bist.“

Giacomo Voglio war sein Diener. Seit fünf Jahren. Seit man ihn zum Dogen gewählt hatte. Vor ihm hatte er Bartolomeo Gradenigo gedient. Und davor Francesco Dandolo, dem dritten Dogen aus seiner Familie. Adamo war groß und schlank, besonnen und - loyal. Mit grauen Haaren und einem ebensolchen Vollbart. Ein jeder im Palast nannte den Mann Adamo und keiner wusste, wer ihm diesen Namen gegeben hatte. Giacomo war ein Teil dieses Gebäudes und es störte ihn nicht, dass man ihn so nannte. Manchmal lächelte er, wenn der Name fiel.

„Ich möchte dich um etwas bitten, Adamo.“

Er griff nach dem versiegelten Brief und nahm dann nacheinander zwei Bücher zur Hand, die daneben gelegen hatten.

„Ich möchte, dass du nach Avignon reist und Petrarca diesen Brief und die Bücher bringst. Übergebe ihm alles persönlich. Es ist von äußerster Wichtigkeit, dass Francesco die Sachen erhält.“

Giacomo Voglio nickte.

„Und, Adamo – ich entlasse dich hiermit aus meinen Diensten. Du musst nicht mehr zurückkommen ...“

Der Doge legte eine Hand auf den Schreibtisch und schwieg einen Moment.

„Hier gibt es keine Zukunft mehr für uns. Wir sind dem Tod geweiht. Hörst du das? Riechst du das, Adamo? Das ist kein Regen mehr! Das ist Essig! Flieh nach Norden. Folge denen, die die Stadt bereits verlassen haben. Wenn du möchtest, bleibe in Avignon. Aber kehre unter keinen Umständen zurück. Ich befehle es. Und ich werde den Rat nicht um Erlaubnis fragen. Das Gesetz stirbt dort draußen, wie die Menschen, die in diesen Tagen glauben, sich darüber hinwegsetzen zu können.“

Andrea Dandolo blickte gedankenverloren zum Fenster.

„Und ich möchte dir danken, Adamo. Es hätte keinen loyaleren Diener in all der Zeit geben können. Addio. Auch wenn ich das kaum mehr glauben kann ...“

-

Sie saß auf dem steinernen Sims vor dem Fenster über dem Kanal und atmete den süßlichen Geruch ein, der überall über dem Wasser hing. Diese Stadt war ein einziges Grab. Täglich fuhren die Boote neue Leichen über die Lagune und man verscharrte sie auf den Inseln in eilig ausgehobenen Massengräbern. Kinder schleppten ihre toten Eltern vor die Türen, zogen ihnen die Kleider aus und verbrannten diese dann in den Höfen. Leichen irgendwo abzuladen war strengstens verboten, aber es kam niemand mehr, um die, die es dennoch taten, zur Rechenschaft zu ziehen.

Ihre Barthaare zitterten und sie lauschte dem leisen Stöhnen, das durch das vernagelte Fenster hinter ihr erklang. Das Weinen eines Jungen. Vor zwei Minuten war die Mutter schreiend aus dem Haus gelaufen und in einer der Gassen verschwunden.

Sie ließ sich die Wand hinuntergleiten, glitt in den Kanal und verschwand in der Kloake. Die Mutter würde nicht wiederkommen. Der Junge würde langsam und elend sterben und seinem Vater und den beiden Brüdern nachfolgen.

Als sie triefend vor Nässe die Treppenstufen zum großen Platz hinaufkroch, spürte sie wieder das Stechen in ihrer Flanke. Und dann hielt sie kurz inne und erbrach das Getreide über das sie sich vor Stunden im Lagerraum der Backstube hergemacht hatte. Irgendetwas stimmte nicht mit ihr.

In den meisten Vierteln der Stadt herrschte Totenstille. Der Wind und das leise Jammern nicht zu ortender Stimmen. Nur hier im Zentrum hatten noch einige Gasthäuser geöffnet. Und aus den meisten erklang der Lärm grölender Stimmen, der hysterische Gesang bis zur Besinnungslosigkeit betrunkenen Männer und Frauen. Zweimal war die Tür des *Campanellino* aufgefliegen und die halbnackten Frauen waren kreischend und lachend auf den Platz getorkelt, hatten ihre Krüge auf den Boden geworfen, wo sie krachend zersprangen und waren dann wieder zurück in den Schankraum geschwankt.

Sie hatte sich heute Morgen zweimal besteigen lassen und jetzt wollte sie fressen. Aus einer der Gassen wehte der Klang von zerspringendem Glas herüber und Sekunden später rannte ein junger Mann an ihr vorbei, den Arm voller teurer Hemden.

Draußen, vor den Inseln, hatten sie begonnen Galeeren aneinander zu ketten. Seit vorgestern fuhren sie immer wieder Stroh hinaus. Es wurde eng auf den Inseln.

Sie kroch über den Platz, verjagte einen männlichen Artgenossen, der sich an sie heranmachen wollte und kletterte auf einen der verwahrlosten Stände in der Nähe des Palastes. Am Haupteingang vor den Säulen standen ein gesatteltes Pferd und ein mit Kisten und Säcken beladener Packesel. Es roch nach gesalzenem Fleisch und Brot. Nahrung. Vorsichtig kroch sie den hölzernen Rand des Standes entlang. Und dann spannten sich ihre Muskeln und mit einem Satz sprang sie auf eine der Kisten und verbiss sich im Leder eines der Säcke. Für einen kurzen Moment scheute das Pferd und der Esel machte einen Schritt vorwärts und jaulte. Sie stieß ihre Zähne in das Leder und riss ein Loch hinein. Und im nächsten Augenblick war sie zwischen aufgerollten Hemden, einer Männerhose und zwei Paar Stiefeln verschwunden. Die Lebensmittel

mussten in einer der Kisten sein. Sie konnte das Brot fast vor sich sehen. Aber dafür würde sie sich Zeit nehmen. Sekunden später hörte sie, wie jemand das Pferd bestieg. Und irgendwann würde dieser Jemand das Pferd wechseln müssen und vielleicht eine Kutsche nehmen. Der Esel setzte sich in Bewegung und dann sagte eine Stimme:

„Addio, Adamo. Lebe wohl. Und denke daran, was ich dir gesagt habe ...“

-

Francesco Petrarca stand auf dem Balkon und schaute über den Garten auf die in der Ferne liegende Stadt hinunter. Der Brief seines Freundes hatte ihn zutiefst verstört. Florenz, Mailand, Genua, Venedig – und seit zwei Wochen ... Über dreihundert Leichen hatten sie bisher vor den Toren der Stadtmauer verbrannt. Und wenn es stimmte, was man erzählte, wurden es täglich mehr.

„Bleib Italien fern! Venedig stirbt. Die Stadt ist tot. Gott hat uns verlassen. Ich kann es dir nicht beschreiben, Francesco und du würdest es mir nicht glauben. Es ist die Hölle. Nur viel schlimmer ...“, hatte Andrea Dandolo geschrieben, „Ich überlasse dir meine Schriften, mein Freund. Es sind die ersten beiden Bände meiner Chroniken. Nur Gott weiß, ob ich sie je beenden kann. Hier legen der Wahnsinn und die Verzweiflung immer wieder Feuer und ich ertrüge es nicht, wenn meine Mühen in den Klauen dieser Teufel landeten. Ich werde dir auf ewig dankbar sein.“

Er hatte den Boten gebeten seinen Antwortbrief mitzunehmen, aber Voglio hatte ihm mitgeteilt, dass er nicht nach Venedig zurückkehren werde. Er habe es seinem Herrn versprochen müssen. Voglio war vor drei Wochen, einen Tag nach seiner Ankunft weitergereist. Und jetzt kroch der Tod über die Mauern Avignons und ergoss sich in die Straßen.

Und eine der ersten, die er niedergestreckt hatte, war sie gewesen. Das reinste und wunderbarste Geschöpf, dem er jemals begegnet war. Unerreichbar, aber das hatte ihm nie etwas ausgemacht. Das perfekte Bild einer perfekten Idee. Jetzt lag diese Unerreichbarkeit so schwer auf seiner Seele, dass er nicht anders konnte, als die Hände vor das Gesicht zu nehmen, um seine Tränen vor der Welt zu verbergen.

Zurück im Zimmer setzte er sich auf einen Stuhl und las den angefangenen Brief noch einmal. Sollte er ihn vollenden? Würde er sich der Sünde schuldig machen, einen Boten in dieses Inferno zu schicken? Würde Andrea Dandolo noch leben?

Anno domini 1348.

Caro Andrea,

*or son fatto io per l'ultimo suo passo
non pur mortal, ma morto, et ella è diva.*

*Veramente siam noi polvere et ombra,
veramente la voglia cieca e ,ngorda,
veramente fallace è la speranza ...*

Er legte das Blatt auf den Tisch zurück und betrachtete seine Hände. Papst Clemens VI hatte seit Ausbruch der Seuche keine einzige Verlautbarung herausgegeben. Kein Wort war gefallen. Niemand hatte ihn seitdem gesehen. Es war, als existiere er überhaupt nicht. Aber er wusste von Guy de Chauillac, dem Leibarzt des Papstes, dass der Heilige Vater sehr wohl noch in seinen Gemächern residierte. Seine Priester forderten von den Menschen dort draußen Gebete und predigten Demut und Reue. Und dann starben auch sie. Der Tod machte keine Unterschiede. Hat Gott dir das nicht gesagt? Sprichst du noch mit ihm, Clemens? Chauillac hatte ihm erzählt, dass der Papst fast nur noch in seinem Zimmer sitze, bete und nachdenke, mit kaum jemandem spräche, hinter sich die beiden riesigen Feuer, um die Luft zu reinigen.

War das wahr? Er stand auf und ging auf den Balkon zurück. Er war einer der wenigen, die von Guy de Chauliac nichts hielten. Der Mann war ein Quacksalber, der mit Opium und Alraun arbeitete, Körper aufschnitt, um sie zu untersuchen.

„Es ist die Lunge, Petrarca! Sie sterben an einer Krankheit der Lunge“, hatte er ihm weismachen wollen.“ Aber wenn das mit Clemens der Wahrheit entsprach ... Man konnte wohl davon ausgehen, dass seine Familie und vor allem seine Neffen in Sicherheit gebracht worden waren. Clemens, wo glaubst du, diese Sicherheit gefunden zu haben?

Seit Tagen gab es immer wieder Prozessionen in der Stadt. In weiß gekleidete, halb nackte Männer und Frauen, die sich geißelten und mit Fackeln bis spät in die Nacht durch die Straßen zogen. Sie warfen mit Steinen die Fenster der Juden ein. Sie beschuldigten sie, die Brunnen vergiftet zu haben, das Christentum ausrotten zu wollen, die Luft zu verseuchen. Und er hat von Folterungen gehört. Unter den Zangen gesteht ein Mensch alles ... Siehst du das alles, Clemens? Oder interessierst du dich nur für deine Frauen und die überladenen Tische? Und die beiden Feuer, die dir den eigenen Tod vom Leib halten sollen.

-

Sie hatte den Wurf in einem Kellerloch unterhalb des Papstpalastes zur Welt gebracht. Acht quiekende, nackte Knäuel. Aber sie würden schnell wachsen und stark werden. An Nahrung mangelte es nicht. Das Leben in Avignon war zusammengebrochen. Vergangen. Ausgelöscht. Hunderte von Häusern standen leer. Tausende Männer und Frauen waren verbrannt oder verscharrt worden. Und diejenigen, die noch atmeten, brachten sich gegenseitig um, mordeten im Wahn, den Schuldigen im jeweils anderen zu sehen. Nahrung gab es überall.

Vorsichtig kroch sie ans Tageslicht und schnupperte eine Weile. Wenn nur dieses Stechen in ihrem Magen nicht wäre, die Krämpfe und die unsägliche Atemnot. Aber die Kleinen würden leben. Sie würden fressen, wachsen und sich vermehren. Und dann würden sie weiterziehen. Langsam schlich sie sich in den Schimmel des Strohs zurück.

-

Giacomo Voglio stand am Ufer und schaute den Schiffen nach, die kleiner und kleiner wurden. Nachdenklich streichelte seine Hand die Mähne des Pferdes. Hinter dem Horizont lag England. Die weißen Felsen und grünen Wiesen. Die Bauern in ihren kalten, verrauchten Hütten. Der Adel in der Sicherheit seiner Schlössern und Burgen.

Es würde in Suffolk beginnen. Bald schon ...

„Es geht zu schnell!“, dachte er, „es geht viel zu schnell. Es sind zu viele. Und sie haben die Unwissenheit auf ihrer Seite. Aber ich werde nicht aufgeben ...“

Alles ist im Wandel.

Etwas wie das, was vor seinen Augen dort verschwand und sein wird, was als namenloses Grauen hinter seinem Rücken lag, es würde die Welt verändern.

Nichts wird mehr so sein wie vorher.

Die Überlebenden werden von vorne beginnen.

Es werden weniger sein. Viel weniger.

Aber dieser Umstand wird den Wenigen mehr Macht verleihen.

In etwas mehr als dreißig Jahren werden sie aufstehen und kämpfen ...

Adamo stieg auf das Pferd, beugte sich über den Hals des Tieres und flüsterte ihm etwas zu.

Jakob träumt

Come forth Lazarus! And he came fifth and lost the job.

James Joyce

James Joyce (1882 – 1941)

Ich sehe ihn drüben auf den Eingangsstufen des Krankenhauses stehen. Mein Gott, wie er leidet. Leidet an seiner Vorfreude und dem, in dem er sie mit seinen Brüdern ertränkt hat. Ich höre seine Gedanken ...

„Manus patis varnām avisāms karnauti svabhjam gharmam vastram avibhjams ka varnā na asti. Tat kukruvants avis agram ā bhugat. Tat kukruvants avis agram ā bhugat ...

Benebelt, schicker, voll, dicht, strack, beduselt, fertig, bezech, abgefüllt, blau, geht noch einer? Einer geht immer. Haubitze, Veilchen, Kornblume, Himmel, Blaulicht, Tatütata, tatütata, wann ist den nun das Baby da?

Meine Fresse, bin ich besoffen!

Vielleicht habe ich mittlerweile ein kleines, süßes, knuddeliges, weiches, schreiendes, demnächst in die Windeln schießendes Kindchen. Aber, wenn mich mein Ehefrau so sieht, garantiert ab sofort keine große, entzückende, anziehende, ausziehende, liebevolle Frau mehr. Schreien. Oh ja, schreien wird sie allerdings. Und nicht zu knapp. Und auf *alles* schießen. Vor Entsetzen. Perdu, verloren, verspielt, verzockt, futsch, zum Teufel, fott, weg, ab durch die Mitte, entschwuhuhunden ...

Mann, bin ich zu!

In mir kocht jemand etwas, dass verdammt viel Schwefel zu enthalten scheint. Ade du schnöde Welt. Da kommt's. Und wie. Wo kommt das alles noch her, fragt sich der stille Zecher. Gallensalze, Galle halt se. Phosphatasen, wie sie rasen. Verestertes Cholesterin, in zwei Minuten bin ich hiiin.

Und dieser Druck da unten! Boah! Wohinnemit? Fläschlein, wo bist du? Eben warst du noch da. An meinem Mündlein, das sich ein neues Gegenstücklein suchen werden muss, sollen haben kann, dürfen wollen müssen. Müssen! Müssen! Das war das Zauberwort. Müssen. Und wie! Ah, da bist du ja. Och, nö ... da bekomme ich den Herrn nicht rein. Heiliger Bacchus, jetzt wird's aber gleich eng. Oh lala, oh lalalala, zu spät. Scheiße. Nein. Das – Gott-sei-Dank – nicht auch noch. Trinke vier, doch Trinker wisse, fünfmal kommt sie raus, die ...

Büblein oder Mägdelein, ich würd es wissen allzu gern. Wer flüstert mir eigentlich all diese verblödeten Reime ein?

Johannes und Petrus sind wahrscheinlich schon längst tot. So etwas überlebt man doch nicht. Ich muss wieder zurück zu ihnen. Krankenhausgeruch hin oder her. Der große Vadder unser hat Johannes und mich annodunnemals Donnerbrüder genannt. Ich weiß es genau. Ich war nicht dabei. Ich hätte einen *Donnerbalken* gebrauchen können, wenn ich das da unten so sehe. Wie ich aussehe! Derangiert. Vom Scheitel bis zur Sohle. Vor allem das Beinkleid. Les frères werden sich totlachen. Egal. Ich muss zu ihnen zurück. Hier draußen lachen sich sonst noch ganz andere tot. Dieses Desinfektionsmittelodeur ist die Härte. Mein Magen beginnt wieder die Nase zu rümpfen. Ventri oboedire. Na, dann müsste ich jetzt allerdings schleunigst das Weite suchen. Ah, da sind die Herren ja. Sehen aus wie geriatrische Zombies. Wie sie da sitzen. Die noch kommenden Zweidrittel ihres Lebens vom Alkohol in rasender Geschwindigkeit davongespült. In vino velocitas. Peter stiert Löcher in eine Zeitschrift. Merkt der Gute eigentlich, dass er das Ding verkehrt herum hält? Das unregelmäßige Klacken meiner Schritte auf den Fliesen dreht Johannes

Kopf in meine Richtung. Kulleraugen bis zur Decke. Und dann ein Grinsen. Sein Zeigefinger macht das wonach er benamt ist: er zeigt. Auf meinen Hosenschlitz.

„Oioioioio! Bruderherz. Leckgeschlagen. Untergang. Wenn das das Eheweib sieht. Ich schlage vor, du begrüßt den neuen Weltenbürger in Unterhosen.“

Gekreuzte Arme in seine Richtung. Wie gegen Vampire. Dem werd ich's zeigen!

„Jah ni briggais uns in fraistubnjai ak lausei uns af þamma ubilin unte þeina ist þiudangardi jah mahts jah wulþus in aiwins ...“, schleudere ich ihm entgegen und er sieht mich an, als wäre er gerade auf den durch seinen Schädel krabbelnden Käfer aufmerksam geworden. Aber immerhin antwortet er:

„Amen! Klugscheißer im Geiste! Welch erhabenes Gefühl. Ich setze mich vorsichtig neben die beiden. Nichts überhasten, raunt mein Schädel. Johannes schaut mich an und sein Daumen schwingt wie ein Uhrpendel in Peters Richtung. Das meditative Falschlesen unseres Bruders verwandelt sich in rhythmische Zuckungen des Kopfes und ein hüpfendes Auf und Ab seines rechten Fußes.“

„Big wheel keep on turnin', proud Cathy keep on burnin'. Rollin', rollin', rollin' on the river ... Jungs“, er kneift die Augen fest zusammen, „wusstet ihr schon, dass sich Creedence Clearwater getrennt haben?“

Schweigen.

„Was will er uns damit sagen“, höre ich mich fragen und teste, ob das mit dem Augenzukneifen etwas bringt.

„Ansichten eines Clowns“, nuschelt Johannes und Peter versucht aufzustehen. Das Schwanken einer Birke im Orkan müsste man als standhaft beschreiben.

„Ich muss den Weg gehen, den ich gehen muss ...“, kichert her und macht sich auf die Reise zum Klo. Jetzt kneift auch noch Johannes die Augen zu, schnauft vernehmlich und angelt sich die Bierflasche vom Zeitungstisch.

„Pittemes den gotes trut, alla samant upar lut, daz er uns firtanen, giuuerdo ginaden! Kyrie, eleyson! Christe, eleyson! Irgendwo, Bruderherz, wird in diesem Augenblick ein weiser, schöner, intelligenter, vorausschauender, liebevoller Mensch geboren, der die Welt ins Licht führen wird. Kyrie eleyson ...“

„Du meinst, hinters Licht ...“

„Neiiiiin“, grinst er, „tue ich doch ...“

„Da oben, Johnny, da oben.“ Ich starre meinen Finger an und lasse den Blick in die Richtung folgen, in die er weist, „ein oder zwei Etagen über uns. Frag mich einfach ...“

Bierflaschen leer. Kurze Anwandlungen von Entsetzen und Dankbarkeit. Peterchen kommt von seiner Mondfahrt zurück. Scheint die Kurvenschuhe gewechselt zu haben, denn er zieht eine erschreckend gerade Linie.

„Puh, bin ich unterhopft! Ist noch was da?“, fragt er, wischt sich den Mund ab und lässt sich auf den Stuhl fallen. Zweifaches Kopfschütteln wie ein Formationsflug.

„Na, so was. Ihr sauft aber auch was weg. Nun denn, immer schön cremig bleiben.“ Und dann fängt er wieder an zu kichern.

„Sag mal, Cobyboy, wie soll er sie es denn eigentlich heißen? Nomen est omen.“

Leerstelle. Sehr schmerzhaft. Haben der König und seine wunderhübsche Gemahlin das schon geklärt? Gütiger, wenn sie mich jetzt fragen würde, ich hätte keinen blassen Schimmer. Und wenn ich's wüsste? Oh, nein, ihr beiden Heuchelbrüder. Ich tät es nicht verraten tun. Das gäb nur dämmliche Kommentare. Ihr wollt lachen? Also bitte. Ja, wie nennen wir ihn denn? Wir nennen ihn ...

„Nomen ei est Orlando Potnia Theron ...“

So schnell hat noch kein Mensch jemals seinen Kopf in meine Richtung gedreht.

„Orlando – Potnia – Theron ...?!“

Drei Wörter, zwei Münder, ein Satz.

„Würdest du bitte sofort den Notarzt rufen, Peter!“ Johannes legt mir tröstend den Arm um die Schulter.

„Ich verstehe ja, Kleiner, dass es schwer ist sich zu entscheiden, aber ...“

Ich spüre seine tätschelnde Hand auf meinem Kopf.

„Schön, dass ihr euren Spaß habt. So war's angedacht.“

„Introite, nam et hic dii sunt“, prustet mir Peter von der Seite zu und kann sich vor Lachen kaum halten, „nunc est bibendum.“

Und dann fischt er doch tatsächlich noch eine Flasche Bier aus der Manteltasche. Stille. Drei Affen und der schlechte Einfluss. Nichts hören. Nichts sehen. Nichts sagen. Trinken.

Aber dann sehe ich es. Das jüngste Gericht. Das Feuerschwert des unkorruptibaren Anstandes. Die Nacht ohne Morgen. Die Lilie der Gnade hat er tunlichst irgendwo vergessen. Weiße Pflegerrüstung. Pferdeschwanz. Friedhofsblonder Vollbart. Dieser Blick!

„Oh, oh, das sieht nach Zornröschen aus“, höre ich Peter flüstern. Und dann steht er vor uns.

„Meine Herren, bei allem Verständnis für die Situation. Aber darf ich Sie in aller Freundlichkeit, jedoch mit allem gebotenen Nachdruck bitten, sich an die Regeln dieses Hauses zu halten. Sie befinden sich in einem Krankenhaus. Das hier ist keine Dorfspelunke. Entweder nehmen Sie die Flaschen und begeben sich nach draußen, oder Sie kehren zu einem diesem Ort angemessenen Verhalten zurück.“

Dass der keine Angst hat, dass seine turmhohen Wortstelzen irgendwann einmal einknicken! Räuspern. Einmal. Zweimal. Johannes erhebt sich feierlich und macht einen Diener.

„... vn den gemeinen mā auff das maul sehen / wie sie reden / vnd darnach dolmetzchen / so verstehen sie es den / vn mercken / das man Deutsch mit jn redet. Feltmann. Johannes. Bruder. Schwager. Zukünftiger Onkel. Antiquar. Angenehm. Aber wir haben verstanden, Herr Doktor! Bitten höflichst um Nachsicht.“

Johannes nimmt die Apothekenrundschaue vom Zeitungstisch, rollt sie zusammen und hält sie wie ein Repetiergewehr neben sich.

„Nahende Niederkunft niederträchtig niedergemacht. Untröstlich. Werden das Etablissement auf der Stelle verlassen und uns vor den Toren der Kurzweil dieser Rentnerbravo hingeben. Bitten abermals demütigst um Absolution ...“

Feuer. Der Alkohol hat irgendetwas an den Synapsen meines Gehirns auf immer zerstört. Ich sehe Feuer. Was geht hier vor? Reinheitsgesetzmäßiger Wahn. Der Pferdeschwanz sagt kein Wort. Aber die Umrisse seines Körpers beginnen zu flimmern. Ganz zart. Kaum sichtbar. Wie das letzte Flackern einer Wunderkerze. Und dann lächelt er kurz und nickt.

„Dann sind wir uns ja einig. Sie werden erfahren, wenn es soweit ist“, sagt er und sieht mich an.

„Und meine Herren, bitte, mäßigen Sie sich etwas.“

Und dann flimmert er davon.

„Habt ihr das gesehen?“, frage ich mit belegter Stimme.

„Was?“, fragen die beiden. Wieder wie aus einem Mund.

„Ach, gar nichts.“

Falsch.

„Ich brauche jetzt irgendetwas zu trinken.“

Richtig ...“

-

Noch immer steht die alte Leiter mit der zerbrochenen Sprosse am Kirschbaum. Sie ist ihr zu schwer, um sie in den Schuppen zu bugsieren. Der Regen prasselt auf die Terrasse und die zusammengestellten Gartenmöbel. Ein schwacher Lichtschein erhellt ihr Schlafzimmerfenster im ersten Stock. Ich stehe zwischen den Rabatten und schaue hinauf. Um mich herum schwarze Nacht und das stete Rauschen des Wassers in der Dachrinne und den Fallrohren, leise und gleichmäßig.

Ich spüre den Regen nicht und der Regen spürt mich nicht. Unregelmäßiges und nur Sekundenbruchteile dauerndes Aufhellen des rabenfarbenen Himmels. Wie ein Schleier vor den Augen, der kommt und schon gegangen ist. Noch döst auch das Grollen. Ich schließe die Augen und sehe sie. Dort oben. In ihrem Zimmer ...

Er liegt zusammengerollt am Bettende. Vor ihren Füßen. Irgendwo auf dem Vorhof des Schlafes. Ihr kleiner Dare-Devil, die Hand im Weizenfeld seiner Haare, die Augen geschlossen. Treuer Coby ...

Seine Cathy. Die Beine angezogen, mit nackten Füßen und den Rock über die Zehen gezerrt, hockt sie auf den Kissen, die Arme um die Knie gelegt, das Haupt am Kopfteil des Bettes lehnd. Sie denkt, er schläft. Nein, Cathy, er schläft nicht. Noch nicht. Er lauscht deinen Worten, den Gedanken, die aus dir herausströmen wie ein gurgelnder Gebirgsquell unter einem feuchten Mooshügel. Leise und unaufhaltsam. Eben noch in geordneter Dunkelheit und jetzt zielstrebig ins Licht der Wahllosigkeit strömend ...

-

„Ja mein Gott weil er das bisher doch noch nie gesagt hat dass er sterben will keine Lust mehr auf nichts hat Angst hat er mir gemacht mein alter sturer verbockter läufiger Teufel und manchmal ist er ja wirklich fürchterlich peinlich das weiß er ja selber ja ja früher vielleicht früher war das etwas ganz anderes keck fand ich's ganz schön draufgängerisch hat nie um den heißen Brei herumgeredet hat hingepackt und zugelangt also ich meine fast zugelangt nicht eklig das wär ja nun überhaupt nicht gegangen wer will denn so etwas? hart an der Grenze war's oft hat immer den Charmeur gemimt und von Adam und Eva und sonem Zeug gefaselt war schon manchmal witzig wenn es nicht so aberwitzig klänge müsste man glatt sagen er hat aus seiner schürzenjägerhaften Passion einen Beruf gemacht Lieber Himmel! Nun ja ich verstehe nicht viel von so Gelehrtenzeugs habe ich ihm immer gesagt und wenn es ihm mal wieder zu bunt wurde hat er es mir gesagt und aufs Brot geschmiert aber die letzten Jahre an der Uni waren schon echt hart musste schwer für seine Ideen kämpfen und manchen Kinnhaken einstecken nicht echt meine ich nur so bildlich gesprochen und jetzt so was dabei hat er doch immer das Leben geliebt der doch nicht so einer ruft doch nicht nach dem Sensenmann mein Coby doch nicht! Ich weiß gar nicht was ich noch sagen und machen soll haben vor einiger Zeit alte Fotos angeschaut du lieber Gott ich weiß es noch ganz genau damals haben wir zwei uns in Schottland hinter die Rhododendrenbüsche gelegt das Meer vor uns und das üppigste Rosa das man sich vorstellen kann hinter uns und Sonne Sonne Sonne und da hat er meine Bluse aufgeknöpft gesehen hat's natürlich keiner wär ja noch schöner gewesen und hat mir den Büstenhalter hochgeschoben um mir die Nippel na ja so war er halt und er hat gesagt die einzige wahre Wunderblume die es auf der Welt gäbe wäre ich ich weiß ja wie man mit so heißblütigem Gesäusel umgeht blütig passt da ja wie die Faust aufs Auge wird ja nix so heiß gegessen aber ich fand es doch sehr wunderhübsch richtige Gänsehaut hab ich an dem Tag bekommen und nicht weil es vielleicht zu kalt gewesen wäre und außerdem recht hat er ja von Glück kann er sagen dass er mich gefunden hat ich bin ja nicht so wie viele andere auch wenn ich weiß dass er ihnen immer nachgestarrt hat die aufgebretzelten Tussies mit ihren Spargelstecherpumps und den Schmachteblicken und lackierten Mündern reden dümmlichen Kinderkram und machen dass den Mannsbildern das Mundwasser in Strömen rausläuft und wenn's dann ans Eingemachte geht sind sie nur noch blödsinnig am kichern nein so eine bin ich nicht ich weiß dann auch schon wo ich hinzufassen habe hinter den Rhododendren wenn man alleine miteinander ist ich wäre ja dumm gewesen wenn nicht ach Cobylein ich weiß einmal war es anders und wenn du jetzt wach wärst würde ich dir sagen dass ich es ehrlich bereue obwohl ein bisschen froh bin ich ja schon dass du nicht wach bist denn Herrgottsakrament was war das damals in Venedig für ein Kerl da konnte man als Frau ja beim besten Willen nicht Grundgütiger! und immerhin verheiratet mein Lieber waren wir zu dem Zeitpunkt ja noch nicht hast ja bis dahin nie gefragt aber ich gebe zu richtig war es nicht von mir und bei allem was mir hoch und heilig ist ich danke dir von ganzem Herzen dass du es mir nicht bis heute nachgetragen hast wir haben uns damals ausgesprochen und es ist ja auch nie wieder vorgekommen dabei wo ich gerade hier so vor mich hindenke ich bin mir ja ziemlich sicher aber so ganz genau weiß ich bis heute nicht ob du dich nicht doch irgendwann revanchiert hast hast du? Nein schweig stille ich will es gar nicht wissen nur als dein Bruder Peter gestorben ist hat Birgit so seltsame Andeutungen gemacht nun ja jetzt ist meine Schwägerin auch schon eine Weile

tot und was begraben ist das ist begraben Schwamm drüber das einzige was im Augenblick zählt ist dass du auf andere Gedanken kommst weg von diesen trübseligen Jetzt-soll-Schluss-sein-Geschichten dein Bein ist schon wieder das alte also ich finde du gehst flüssiger als vorher und du kannst das deiner lieben Cathy ruhig mal glauben wo sie dich doch wirklich lieb hat und nur das beste für dich will und deine Träume ach du grünes Hütchen ich stelle mir vor ich müsste diese Unmengen Pillen nehmen wahrscheinlich wären die Purzelbäume meiner Träume um ein Vielfaches beunruhigender ich fände es vielleicht sogar aufregend wenn meine verrückte Fantasie die Welt ändern würde wäre das nicht toll wenn das ginge wie im Märchen es war einmal oder nicht? Es wird alles wieder gut mein Schatz aber versprich mir dass du mit diesen dunklen Gedanken Schluss machst übrigens ist es ja nicht so als ob Marie überhaupt keinen Blick für das männliche Geschlecht übrig hätte mit mir spricht sie ja hin und wieder von Frau zu Frau du weißt und dass sie keine Lust mehr hat deine blöden Witze und Fragen zu kommentieren ist ja irgendwie verständlich hat halt bis jetzt noch nicht sollen sein ich mach mir da überhaupt keine Gedanken Benny dein Neffe hat ja auch noch niemanden gefunden bloß dass Peter und Birgit keine nervtötenden Fragen mehr stellen können bist schon ein wenig fixiert auf diese Männlein-Weiblein-Kiste mein Schatz ist ja auch schön ich kann mich nicht beschweren ach ja übrigens und das ist ganz wichtig Sybille hat noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen dass man deinen Parkinson durchaus in den Griff bekommen kann wie die Gute auf mich eingeredet hat Menschenskinder! die Arme macht sich genauso Sorgen dass du dir das zu sehr zu Herzen nimmst wie alle anderen schlaf einfach weiter du brauchst das jetzt nicht zu kommentieren wir nehmen das alle nicht auf die leichte Schulter du musst dir halt auch helfen lassen und wenn wir mit Andreas und seiner Frau nach Schottland fahren dann werde ich mich mit dir wieder hinter einen Rhododendrenbusch legen und wir werden sehen was passiert und einen Whiskey in Ehren werde ich dir nicht verwehren so eine Xanthippe bin ich ja nun wirklich nicht nur ein Besäufnis wie zu Michaels Geburt damals wird es nicht mehr geben das musst du mir versprechen ich kenne dich du lässt nicht gerne etwas liegen mein Gott bin ich froh dass ich das seinerzeit nicht miterlebt habe ich wäre im Boden versunken so lange her und immer noch im Kopf eine wenig schmeichelhafte Anekdote dein Bruder Johannes war zu dieser Zeit nicht der allerbeste Einfluss mein Lieber war schon immer meine Meinung auch wenn ich ihn sehr gerne mag das weißt du aber in Schottland werde ich mir eine Rose ins Haar stecken und mit dir am Strand entlang spazieren ich werde das bunte Kleid aus Spanien anziehen das enge ich werde dir die Arme um den Hals legen und dich küssen und dann werde ich dich fragen ob das Leben nicht ganz wundervoll ist du wirst mich heimlich da anfassen wo ich es so mag und dann wirst du sagen ja ich denke schon dass es wundervoll ist.

Ja.'